

Jenseits der schönen Bräuche

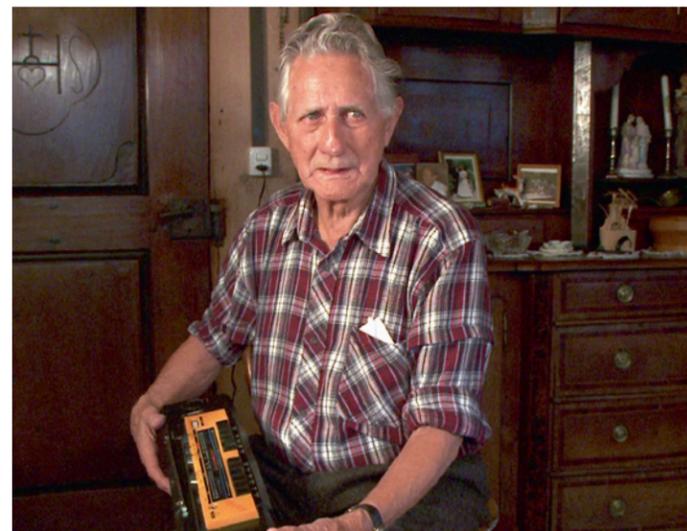
Mündliche Tradierung in der ländlichen Zentralschweiz

Standbilder aus dem Dokumentarfilm *Arme Seelen*.



Von Marius Risi

Betruif (Alpsegen), Übernamen oder Geistergeschichten: Die Zentralschweiz ist auf der nationalen Liste der lebendigen Traditionen mit überdurchschnittlich vielen Einträgen aus der Kategorie der «mündlichen Ausdrucksweisen» vertreten. Für kulturpflegende und kulturvermittelnde Institutionen erweisen sich diese spezifischen Überlieferungsformen als diffizil, weil sie nicht einfach zu fassen sind. Sie bieten ihnen aber auch die Chance, Traditionen über die ästhetischen und identitätsstiftenden Qualitäten hinaus als populäre Medien zu verstehen, in denen fundamentale Lebensfragen verhandelt werden.



Nach der jüngst erfolgten Aktualisierung umfasst die vom Bundesamt für Kultur geführte *Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz* 199 Einträge. Rund die Hälfte davon ist der Kategorie der «gesellschaftlichen Praktiken» zugeordnet, die den sichtbarsten Bereich des immateriellen Kulturerbes abbildet: die ausdrucksvollen, symbolhaftigen, identitätsstiftenden – kurzum: «schönen» – Bräuche, Rituale und Feste. Ihre starke Präsenz verdanken sie wesentlich einer Bildsprache, die vor rund hundert Jahren im Umfeld von volkskundlichen Bildbänden und illustrierten Zeitschriften entstanden ist und seither in Medien, Tourismus und Politik ausgeformt und stetig reproduziert wurde. Kaum zufällig gehören das Winzerfest in Vevey und die Basler Fasnacht, die ersten beiden Traditionen der nationalen Liste, die den Sprung auf die Unesco-Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit geschafft haben, dieser vorherrschenden Kategorie an (wenn auch nicht exklusiv, da Mehrfachzuordnungen möglich sind). Die restlichen vier Kategorien – «darstellende Künste», «traditionelles Handwerk», «Umgang mit der Natur» und «mündliche Ausdrucksweisen» – vereinen die zweite Hälfte der lebendigen Traditionen auf sich.

Wenig überraschend kommt den «mündlichen Ausdrucksweisen» in einem technologisch, wirtschaftlich und sozial hochentwickelten Land wie der Schweiz

eine untergeordnete Rolle zu. Zu den signifikanten Eigenheiten der westlichen Moderne zählt der Umstand, dass der gesellschaftliche Wissenstransfer eine ausgeprägte Schriftgebundenheit aufweist. Formen der mündlichen Überlieferung existieren zwar nach wie vor, sie bestehen aber meist in einem Zusammenspiel zwischen Erzählung und schriftlicher Fixierung. Die Praktiken der Traditionsausübung sind davon nicht ausgenommen. Exemplarisch dafür stehen die Nidwaldner Wilderergerichten, die im Kern auf einen aufsehenerregenden Mordfall aus dem Jahr 1899 zurückgehen. Aus den Fakten, Vermutungen und Interpretationen jener Zeit formte sich ein eigenständiges Erzählgut, das in vielen Familien bis in die heutige Zeit mündlich weitergegeben wird. Es umfasst inzwischen zahlreiche Versionen und Varianten. Dennoch wäre die kontinuierliche Tradierung über mehr als hundert Jahre kaum möglich gewesen, wenn nicht mehrere Buchpublikationen, die während des 20. Jahrhunderts in regelmäßigen Abständen erschienen, das Narrativ gestützt hätten. Heute liegen drei Romane¹, zwei Mundart-Theaterstücke² in insgesamt drei Inszenierungen, eine Erzählung³ in drei Auflagen sowie eine geschichtswissenschaftliche Studie⁴ vor. Sie setzten bei ihrem Erscheinen jeweils frische Impulse und lieferten neue Referenzpunkte für die stetige Wiedererzählung der Wilderergerichten.

Hohe Dichte mündlicher Traditionen in der Zentralschweiz

Auf der nationalen Liste figurieren unter den «mündlichen Ausdrucksweisen» 16 re-

¹ Isabelle Kaiser. *Der wandernde See*. Köln 1910; Franz Heinrich Achermann. *Der Wildhüter von Beckenried*. Aus Nidwaldens letzten Tagen vor 1798. Olten 1918; Fritz Flüeler. *Bärädi*. Erzählung aus der Urschweiz. Luzern 1939.

² Josef von Matt. *Der Wilderer*. Ein Heimatspiel in fünf Akten. Aarau 1931; Klaus Odermatt. *Die eine, wilde Jagd... Wilderergerichte in vier Akten*. Nach einem tatsächlich verübten Doppelmord in den Unterwaldnerbergen im Jahre 1899. Dallenwil 1999.

³ Ernst Rengger. *Die eine, wilde Jagd... Wilderergerichte aus den Neunziger Jahren*. Stans 1933 [weitere Auflagen: 1968 und 1988].

⁴ Michael Blatter. *Doppelmord auf der Gruobialp*. Ein Wildererfall zwischen Obwalden und Nidwalden. Kriens 2002.

gional verankerte Einträge. Davon stammen sechs aus der Zentralschweiz, womit dieser Landesteil gemäss dem Bundesinventar die höchste Dichte an mündlich tradiertem Kulturgut aufweist.

Hierin spiegeln sich die kulturellen Praktiken einer überwiegend ländlichen Bevölkerung, der die (urbanen) Veranstaltungsformate in einzelnen spezifischen Kulturszenen oftmals wohl vertraut sind, die zudem aber auch noch ein eigenes lokales Kulturleben ausübt. Im sozialen Nahbereich des Dorfs oder der Talschaft funktioniert Kultur informeller und unvermittelter. Ihre Tradierung geht zuweilen ganz direkt von Mund zu Ohr, wie es beispielsweise beim Weitergeben von Jodelliedern oder Naturjuzten immer noch häufig vorkommt. Deshalb bieten diese ländlichen Mikro-Universen – unter den schon genannten Vorbehalten – für Schweizer Verhältnisse relativ gute Voraussetzungen für eine lebendige mündliche Überlieferung. In der Zentralschweiz äussert sich dies konkret im beachtlichen gesellschaftlichen Stellenwert des Betruifs (traditionelles Alpgebet der Sennen und Hirten), der Übernamen (alternatives Namenssystem mit Bezügen zu sozialen Merkmalen der Benannten), der historischen Befreiungsmysen (Narrative zur Genese der Schweizerischen Eidgenossenschaft) sowie der Geister-, Wilderer- und Gotthard-Geschichten.

Geistergeschichten

Im Konzert der lebendigen Traditionen sorgen die «mündlichen Ausdrucksweisen» mitunter für ungewohnte Töne. Dies lässt sich exemplarisch an den Geschichten über spukende Geister aufzeigen. Sie nehmen stets Bezug zu realen Personen und Örtlichkeiten, wodurch eine konkrete Anbindung an die alltägliche Lebenswelt der Rezipientinnen und Rezipienten erreicht wird. In ihrem Mittelpunkt steht die Beschreibung eines als übersinnlich interpretierten Phänomens, das sich in rational nicht erklärba-

ren Klängen, Bewegungen oder visuellen Erscheinungen äussert. Als Verursacher dieser Phänomene werden «arme Seelen» von verstorbenen Personen ausgemacht. Sie verharren in einer Art Zwischenwelt (dem theologischen Konzept des Fegefeuers entsprechend), ehe sie später ins jenseitige göttliche Paradies einziehen können. Die Geistergeschichten vermitteln im Kern ein Weltbild, das weder durch den Tod noch durch die diesseitige Dreidimensionalität begrenzt ist. Sie berühren somit existenzielle Fragen des menschlichen Daseins.

Allerdings ist das Reden über Spukerscheinungen in der Öffentlichkeit tabuisiert. Die Tradierung der weit verbreiteten Geistergeschichten geschieht vor allem im engeren Familien- oder Freundeskreis. Dadurch ergibt sich die paradoxe Situation, dass eine – mit guten Gründen – als lebendig identifizierte Tradition nur schwierig fassbar ist. Obwohl es eine relativ breite Trägerschaft gibt, mangelt es weitgehend an der Bereitschaft, die Traditionspraxis nach aussen zu tragen (geschweige denn an der Bereitschaft, sich formell zu organisieren und Botschafterfunktionen auf einer repräsentativen Ebene wahrzunehmen). Offensichtlich entzieht sich hier eine lebendige Tradition den Logiken der Präsentation, der Ästhetisierung und der Anschaulichkeit. Dazu passt, dass die bekannteste Vergegenständlichung der Zentralschweizer Geistergeschichten, das Spukhaus der Familie Joller in Stans, im Jahr 2010 dem Abbruchbagger zum Opfer fiel. Und doch erweisen sich die Geistergeschichten – und mit ihnen weitere Traditionen aus dem Bereich der «mündlichen Ausdrucksweisen» – nach wie vor als gesellschaftlich relevant. Sie vermögen es, zwar flüchtige, aber anziehende Orte des Erzählens zu schaffen, in denen letztlich nichts Geringeres als fundamentale Lebensfragen verhandelt werden. Voraussetzung

für das Weiterbestehen dieser Kulturgüter in der gegenwärtigen Informationsgesellschaft ist das fortwährende «Agenda Setting» in öffentlichen Diskursen. Solange Kulturschaffende, Publizistinnen und Wissenschaftler mit ihren Arbeiten immer wieder neue Bezugspunkte setzen, solange wird die Tradierung über die blossе Oralität hinaus zusätzlich gestützt und lebendig gehalten. In jüngerer Zeit schuf Edwin Beeler mit seinem erfolgreichen Kinodokumentarfilm «Arme Seelen»⁵ ein gültiges Referenzwerk, das dem Erzählen von Geistererscheinungen neuen Schub verliehen hat. Der Stoff geht so schnell nicht aus.

Lebendige Traditionen in der Zentralschweiz

Die sechs Zentralschweizer Kantone Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri und Zug arbeiten in den Bereichen der Kulturförderung und der Kulturpflege seit vielen Jahrzehnten eng zusammen. Auch die Dossiers für die nationale Liste der lebendigen Traditionen sind zwischen 2010 und 2012 gemeinsam erarbeitet worden. Kulturhistorisch gesehen handelt es sich bei der Zentralschweiz um einen ziemlich homogenen Raum, der von ländlichen Sozialstrukturen, Vieh- und Alpwirtschaft sowie einem durchschlagenden katholischen Milieu geprägt war. Seit den 1980er-Jahren bröckelt diese Einheit, insbesondere weil sich die nördlichen Gebiete (Kanton Zug, Bezirk Höfe des Kantons Schwyz, Luzerner Seetal) ökonomisch nach dem Grossraum Zürich hin orientieren. Im Bereich des gelebten immateriellen Kulturguts blieben die homogenen Verhältnisse bislang weitgehend intakt. So wird in sämtlichen 162 Zentralschweizer Gemeinden die Fasnacht und das St. Nikolaus-Brauchtum praktiziert; und zahlreiche Traditionen tragen spezifische Gestaltungsformen des Katholizismus in sich.

Einige Fragen an Edwin Beeler, Filmemacher

Wie sehr spielen mündliche Traditionen in Ihrem Alltag eine Rolle?

In meinem persönlichen Alltag spielen mündliche Traditionen fast keine Rolle mehr. Sie werden höchstens zum Thema, wenn am Esstisch im Kreise der Familie Geschichten über verstorbene Verwandte und Vorfahren, ein, zwei oder drei Generationen älter als ich, erzählt werden. Es handelt sich dabei um Anekdoten, herausragende Ereignisse oder spezielle Charaktereigenschaften, die den Verstorbenen zugeschrieben werden. Dabei werden dieselben Geschichten von verschiedenen Zeitgenossen in einander teils auch widersprechenden Varianten erzählt. Ich denke dabei etwa an den Grossvater väterlicherseits meines Vaters. Es hiess, er sei Analphabet gewesen, habe aber perfekt französisch gesprochen. Mein Urgrossvater sei in seinen jungen Jahren Pferdeknecht bei einem französischen Baron gewesen, erzählen die einen; er sei in der Fremdenlegion gewesen, erzählen die anderen. Für die erste Version spricht, dass er aus kleinbäuerlichem Milieu stammt; für die zweite Version spricht – sofern diese stimmt –, dass er auch ein guter Tambour und unschlagbarer Mühlebrett-Spieler gewesen sei. Vielleicht stimmen auch beide Versionen und mein Vorfahr war sowohl Pferdeknecht als auch Fremdenlegionär. Schriftliches gibt es meines Wissens nicht

über ihn, und die Generation, die ihn noch persönlich gekannt hat, ist am Aussterben. Hinzu kommt, dass mir möglicherweise meine eigene Erinnerung einen Streich spielt – dass also mein eigenes Gedächtnis Reales und Sagenhaftes vermischt. Dennoch vermute ich, dass die Summe dieser Erzählungen in ihrem Kern wahrhaftig ist. Da es ein oder zwei Fotografien dieses Urgrossvaters gibt, kann ich mir von ihm auch im wahrsten Sinn des Wortes ein Bild von ihm machen.

Wie steht es heute mit solchen Erzählungen?

Über Ahnen, die mehr als drei Generationen vor mir gelebt haben, gibt es keine mündlichen Überlieferungen. Die Erinnerung an sie ist verblasst. Geschichten über sie gibt es nicht mehr, sie wurden nicht (mehr) weitererzählt. Ich vermute, dass meine eigenen Nachfahren, die jüngere Generation, mangels persönlichem Bezug zu meinem Urgrossvater dessen Geschichte nicht im Gedächtnis behalten und somit auch nicht weitererzählen wird. Wohl nur weil mein Vater ihn noch persönlich gekannt hat, sind mir dessen Erzählungen noch einigermaßen (aber lückenhaft) präsent. Hätten mein Vater, seine Geschwister oder meine Grosseltern ihre Erinnerungen schriftlich fixiert oder Tagebuch geschrieben, wären uns heute lebenden Zeitgenossinnen und Zeitgenossen viel mehr Einzelheiten aus dem damaligen, persönlichen Umfeld bekannt. Wir wüssten mehr über unsere Herkunft. Auf breiterer Ebene gehören dazu auch authentisch erscheinende Geschichten, die uns beispielsweise längst verstorbene Nachbarn, Freunde oder Zufallsbekanntschaften aus ihrem eigenen Leben erzählt haben mögen. Damit dieses Erzählgut nicht verlorengeht, muss es schriftlich fixiert werden. Dies gilt besonders in unserer medialisierten, individualisierten Zeit, die kaum mehr

ein gemeinschaftliches Zusammensitzen der Familienmitglieder beim Geschichten-erzählen am Küchen- oder Stubentisch nach Feierabend kennt. Die Freizeit gehört den audiovisuellen, gedruckten und sozialen Medien, nicht mehr den spannenden (oder je nachdem auch als langweilig empfundenen) Erzählungen von Vater, Grossmutter oder Onkel.

Was braucht es, damit diese Traditionen nicht aussterben?

Persönlich habe ich während der Arbeit an meinem Film «Arme Seelen» erlebt, wie beispielsweise der Isenthaler Äpler Remigi Bissig wiederholt fast druckreif und aus dem Stegreif zahlreiche Sagen- und Geistergeschichten erzählen konnte. Er verfügte auch über ein fundiertes Wissen über Brauchtum, Traditionen und Gesetzmässigkeiten der alpinen Land- und Forstwirtschaft und das Jagdwesen. Dasselbe gilt für den Escholzmatter Sepp Stadelmann, der ebenfalls ein begnadeter Erzähler war (beide sind 2012 verstorben). Dieser einst mündlich tradierte Schatz muss festgehalten werden, damit er den Nachgeborenen nicht verlorengeht. In diesem Zusammenhang erwähnenswert sind die Sagensammlungen von Josef Müller und Hans Steinegger oder die Werke von Hanspeter Niederberger, Kurt Lussi und Pirmin Meier – um nur einige wenige zu nennen.



Arme Seelen – The Revenants – Les revenants. Dokumentarfilm von Edwin Beeler. Untertitel in Hochdeutsch, Französisch und Englisch. Januar 2011. 92 Min. www.arme-seelen.ch
DVD, CHF 26.90, direkt beim Autor bestellbar: welcome@calypsofilm.ch

Résumé

La modernité occidentale se caractérise notamment par le fait que le transfert des connaissances au sein de la société y est dominé par l'expression écrite. On y trouve certes des traditions orales, mais, la plupart du temps, elles subsistent grâce à une combinaison de transmission orale et de transmission écrite.

Sur la liste nationale des traditions vivantes, la Suisse centrale est représentée par un nombre particulièrement élevé d'inscriptions dans la catégorie «expressions orales»: prière sur l'Alpe, surnoms ou histoires de revenants. C'est là le reflet des pratiques culturelles d'une population majoritairement rurale, qui entretient une vie culturelle locale dynamique. Dans l'environnement social du village ou de la vallée, les échanges culturels sont informels et immédiats. La transmission culturelle passe parfois directement de bouche à oreille; c'est encore souvent ainsi que se transmettent les traditions du yodel naturel ou du yodel chanté, par exemple.

Dans le concert des traditions vivantes, celles relevant de la catégorie «expressions orales» font quelquefois entendre des tonalités inhabituelles. Les histoires de revenants en sont un parfait exemple. Parler de fantômes en public se heurte à une sorte de tabou. C'est donc surtout au sein de cercles restreints, dans la famille ou entre amis, que se transmettent les histoires de revenants, pourtant largement répandues. Il en résulte cette situation paradoxale qu'une tradition bien vivante est difficile à repérer: bien qu'elle soit entretenue par un assez grand nombre de personnes, peu d'entre elles sont prêtes à en témoigner publiquement.